XXIV

studia germanica posnaniensia

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

2005. KWI. 07

Festschrift für
Edyta Połczyńska
zum 40. Arbeitsjubiläum

Edyta Półtorzyńska.

24. 1999
cd 429044 II
K

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

STUDIA GERMANICA POSNANIENSIA XXIV

Herausgegeben von
ANDRZEJ Z. BZDĘGA, STEFAN H. KASZYŃSKI, HUBERT ORŁOWSKI

Redaktion:
Maria Wojtczak

WYDAWNICTWO NAUKOWE

POZNAŃ 1999

Redakcja: Maria Wojtczak
Opracowanie redakcyjne: Frank König

Wydanie publikacji dofinansowane przez Komitet Badań Naukowych

© Wydawnictwo Naukowe UAM, Poznań 1999

Projekt okładki: Ewa Wąsowska
Redaktor techniczny: Elżbieta Rygielska

ISBN 83-232-0961-8
ISSN 0137-2467

WYDAWNICTWO NAUKOWE UNIWERSYTETU IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

Wydanie I. Nakład 550 egz. Ark. wyd. 17,00. Ark. druk. 13,25+2 wkl.
Papier offset. kl. III, 80 g, 70×100. Podpisano do druku w październiku 1999 r.

WYKONANO W ZAKŁADZIE GRAFICZNYM UAM, POZNAŃ, UL. WIENIAWSKIEGO 1

Bibl. UAM
W99

INHALT

Editorial 3

Tabula gratulatoria 4

Cecylia Załubska (Poznań): Professor Edyta Połczyńska zum vierzigsten Arbeitsjubiläum 9

Hubert Orłowski (Poznań): Pufendorfs Polenbild und die reichspublizistische Option .. 13

Werner Rieck (Potsdam): Zur Vielfalt deutscher Romanliteratur zwischen Barock und Frühaufklärung 23

Olga Dobijanka-Witczakowa (Kraków): Unzeitgemäß – zeitgemäß? Zu Schillers *Kabale und Liebe* (aus polnischer Sicht) 37

Maria Wojtysiak (Poznań/Bamberg): Denkmuster im Polenbild von Ernst Moritz Arndt und ihre Funktion 45

Jerzy Kałążny (Poznań): *Sechs Polen-Lieder* von Joseph von Opeln-Bronikowski. Edition und Kommentar 55

Hubertus Fischer (Hannover): „Grenzpfahl mit Ordenskreuz". Überlegungen anläßlich unveröffentlichter Dokumente 67

Tadeusz Namowicz (Warszawa): Zur Literatur in Ostpreußen als einem Phänomen der „Grenzraumliteratur" 81

Lech Trzeciakowski (Poznań): Otto von Bismarck in der polnischen Historiographie 91

Maria Kłańska (Kraków): Theodor Zöckler und die Galiziendeutschen 103

Małgorzata Czekańska (Poznań): Zur Reaktion der polnischen Presse auf die städtebaulichen Aktivitäten der preußischen Behörden in Posen (1900-1914) 121

Jan Papiór (Poznań): Stanisław Przybyszewski als Vermittler europäischen Kulturgutes 131

Izabela Sellmer (Poznań): „Wie soll ich es schaffen?" – Klaus Mann im Spiegel seiner Exiltagebücher 145

Maria Wojtczak (Poznań): Franz oder Franciszek Sawicki – ein deutscher und polnischer Denker 153

Roman Dziergwa (Poznań): Zur Rolle der deutschsprachigen Literatur in der Essayistik Józef Wittlins aus den Jahren 1918-1939 161

Stefan H. Kaszyński, Maria Krysztofiak (Poznań): Nachwirkung oder Parodie? Eine vergleichende Studie zur kulturgeschichtlichen und thematologischen Nähe der Romane *Die Blechtrommel* von Günter Grass und *Der Doppelgänger* von Klaus Rifbjerg 173

Czesław Karolak (Poznań): Das Suchbild des Zensors. Methodologische Probleme einer literaturwissenschaftlichen Zensurforschung 185

Bernhard Gajek (Regensburg): Das Grab in Wilflingen. Anmerkung zur Beerdigung Ernst Jüngers 195

Eberhard Mannack (Kiel): Satire, Ironie und Humor in Günter de Bruyns *Märkische Forschungen* 199

Verzeichnis der Veröffentlichungen von Prof. Dr. habil. Edyta Połczyńska 207

18 zł –

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU
Studia Germanica Posnaniensia XXIV 1999

HUBERTUS FISCHER

„GRENZPFAHL MIT ORDENSKREUZ". ÜBERLEGUNGEN ANLÄSSLICH UNVERÖFFENTLICHTER DOKUMENTE

Es gehört zu den Denkwürdigkeiten deutsch-polnischer Geschichte, daß das Wort „Grenze" das älteste belegte Lehnwort aus dem Polnischen („granica") in der deutschen Schriftsprache ist.[1] In einer für die Frühzeit eigentlich unzulässigen Abstraktion bezeichnet es die „Linie", die das Gebiet der einen politisch-administrativen Einheit von dem der anderen unterscheidet, mag es nun eine geistliche oder weltliche Herrschaft sein.

Der für das Rechts- und Verwaltungswesen wichtige Trennungsbegriff findet zunächst als Einschub in lateinischen Urkunden Verwendung. Bereits im 13. Jahrhundert haben wir Zeugnisse aus dem preußischen Ordensland („granizze"), Brandenburg und Schlesien („gränizzen"), mithin aus dem gesamten deutsch-polnischen Grenzgebiet. Im 14. und 15. Jahrhundert dringt das Wort vermöge seiner kanzleisprachigen Geltung nach Westen in den nieder- wie hochdeutschen Raum vor und läßt nach Frequenz und Distribution bald alle konkurrierenden Bezeichnungen hinter sich.[2] Im 18. Jahrhundert hat es ausschließliche Dominanz

---

[1] Vgl. Leon Kaczmarek: *Proba chronologizacij zapozyczen slowianskich w jezyku niemieckim*. In: *Z polskich studiow slawistycznych*. Warszawa 1986, S. 303-312.

[2] Vgl. Klaus Müller: *Kokurrentengruppe ‚Grenze'*. In: *Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen*. Hrsg. v. Günter Feudel. Berlin 1976, S. 21-59. – Siehe jetzt auch zusammenfassend: Sylvia Brysz-Mladjenovic: *Slawische Entlehnungen im Wortschatz der neuhochdeutschen Sprache*. In: *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen 1995*. Bonn 1995, S. 107-132.

erreicht, und wer jetzt von „Gräntze“[3] oder „Gränze“[4] spricht, gedenkt des polnischen Ursprungs nicht.

Als das Wort „Grenze“ den Westen erobert hatte, fielen im Osten die Grenzen. „Die Annexion der polnischen Gebiete durch Preußen, Rußland und Österreich tilgte den polnischen Staat von der Weltkarte.“[5] Fortan stand Preußen, ein Staat ohne Nation, Polen, einer Nation ohne Staat, gegenüber. Es konnte sich auch im nachhinein nicht als Nation erfinden, sondern nur eine Mission erfinden, derzufolge der Hohenzollernstaat die Aufgabe gehabt habe, die Reichseinheit herbeizuführen, also die deutsche Nation neu oder wieder zu gründen. Das behaupteten viele der namhaften Historiker des 19. Jahrhunderts. Wie künstlich diese Erfindung eines „deutschen Berufes“ Preußens war, hat der aus alter pommerscher Familie stammende Historiker Rudolf von Thadden mit Blick auf die „Grenzen“ Preußens vor den napoleonischen Kriegen gezeigt:

> Denn nur wenige Jahrzehnte zuvor hatte der preußische Staat ein völlig anderes Kartenbild geboten, das – wenn schon einen „Beruf“ – dann eher einen polnischen als einen deutschen „Beruf“ Preußens erkennen ließ. Hier, an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, bevor die napoleonischen Kriege die Landkarte Europas verändern sollten, umfaßte der preußische Staat fast mehr polnische Territorien als deutsche. Er hatte sein Gravitationszentrum eindeutig östlich der Oder und schloß Städte wie Warschau, Lodz und Bialystok ein. In dieser Zeit, als der preußische Staat weite Gebiete aus der Teilungsmasse des alten Polen gewonnen hatte, schien es so, als würde der Hohenzollernstaat seinen Schwerpunkt in Deutschland verlieren und einen Weg einschlagen, der mehr dem der späteren österreichisch-ungarischen Monarchie entsprach. Jedenfalls wirkten die deutschen Territorien westlich der Elbe zu jener Zeit wie kümmerliche Anhängsel an einer Ländermasse, die mehr im Sog der polnischen Geschichte stand.[6]

Das änderte sich zwar mit der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongreß, aber mit Posen und Westpreußen blieben polnische Teilungsgebiete bis zum Ersten Weltkrieg konstitutive Elemente des preußischen Staates, die er ebenso wie sie ihn geprägt haben. Was nun im folgenden interessiert, ist das „eiserne Jahrzehnt von 61 bis 71“ (Wilhelm Bölsche), weil mitten in diesem Jahrzehnt zufällig ein alter „eiserner Grenzpfahl“ gefunden wurde, der Anlaß zu einem Gutachten, zu Briefwechseln und der Befassung eines Hohenzollernprinzen gab. Die nach mehr als hundertdreißig Jahren erstmals wiedergelesenen Manuskripte führen zurück in die Zeit Kasimirs des Großen, als das polnische Lehnwort „granizze“ bereits Eingang in

---

[3] Vgl. etwa: *Francisci Wokenii, / Der Heiligen Schrifft Doctoris, der Hebr. und anderer Morgen= / Ländischen Sprachen Prof. Publ. Ord. und der Vniversität / Wittenberg itzigen Rectoris, / Beytrag / Zur / Pommerischen Historie / Mehrentheils / Aus geschriebenen Urkunden / und / Jahr=Büchern / zusammen getragen.* Leipzig 1732: Zu finden in *Teubners Buchladen*. S. 16.

[4] Vgl. noch die Schreibung in dem unten zitierten Dokument von 1866.

[5] Jerzy T o p o l s k i : *Die Geschichte Polens*. Warszawa 1985, S. 154; siehe auch den ganzen Abschnitt S. 154-156.

[6] Rudolf von T h a d d e n : *Fragen an Preußen. Zur Geschichte eines aufgehobenen Staates*. München 1981, S. 29.

deutsche Urkunden gefunden hatte, und beleuchten andererseits eine heute vergessene Tradition, auf die sich das Hohenzollernhaus und die adelige Elite Preußens stützte. Gemeint ist der geistliche Ritterorden der Johanniter, der im Preußen des 19. Jahrhunderts auf eigentümliche Weise wiedererstand. Genaugenommen war diese Tradition um nichts weniger eine Erfindung als die vom „deutschen Beruf" Preußens.

Als Zeugen wider die vergessene Tradition können wir hier sogleich einen prominenten Namen aufrufen: Theodor Fontane, dessen feuilletonistisches, Kriegsbuch- und Romanwerk vielfältige Johanniterspuren aufweist.[7] Ähnliches läßt sich von dem damals in preußischen Adelskreisen vielgelesenen George Hesekiel sagen, Fontanes Redaktionskollegen bei der hochkonservativen *Neuen Preußischen (Kreuz-) Zeitung*.[8] Anderer, heute vergessener Namen nicht zu gedenken. Auf Fontane führen uns unsere Überlegungen wiederholt zurück. Vorerst seien jedoch einige Zahlen und Zusammenhänge in Erinnerung gebracht.

Wie sah es damals sprachlich in den Grenzen Preußens und seiner Provinzen aus? Nach der berichtigten Zählung vom 3. Dezember 1861 lebten im preußischen Staatsgebiet überhaupt 18.491.220 Einwohner; nichtdeutscher Nationalität waren 2.504.179, darunter mit absoluter Majorität 1.973.844 Einwohner, die sich „im Familienleben und im täglichen Umgang" des Polnischen bedienten.[9] Mit anderen Worten: Zu Beginn des „eisernen Jahrzehnts", in dem Preußen mit „Eisen und Blut" die deutsche Einheit herstellen sollte, sprach mehr als jeder zehnte Einwohner Preußens das Polnische als Muttersprache.

In der Provinz Posen mit den Regierungsbezirken Posen und Bromberg waren das 801.366 von 1.485.550 Einwohnern, in der Provinz Preußen mit den Regierungsbezirken Gumbinnen, Königsberg, Danzig und Marienwerder 449.984 von 2.866.866 Einwohnern und in der Provinz Schlesien mit den Regierungsbezirken

---

[7] Vgl. etwa Theodor Fontane: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Dörfer und Flecken im Lande Ruppin. Unbekannte und vergessene Geschichten aus der Mark Brandenburg*. Hrsg v. Gotthard Erler unter Mitarbeit von Therese Erler, Bd. 1, Berlin/Weimar 1991, S. 287-289 und 692-697. – Ders.: *Der deutsche Krieg von 1866*. Mit Illustrationen von Ludwig Burger. II. Bd. *Der Feldzug in West= und Mitteldeutschland*. 2. Aufl., Berlin 1871, S. 312-315. – Ders.: *Vor dem Sturm. Roman aus dem Winter 1812 auf 13*. Bd. 3, 4 Bde. Hrsg. v. Walter Keitel, Helmuth Nürnberger. Frankfurt (M.)/Berlin/Wien 1976, S. 7-15.

[8] Vgl. etwa George Hesekiel: *Ein ächter Johanniter*. In: *Wochenblatt der Johanniter=Ordens= Balley Brandenburg*, Nr. 24 vom 14. Juni 1865, S. 136-139. – Ders.: *Ein Blick in die alte Welt*. In: *Wochenblatt*, Nr. 30 vom 26. Juli 1869, S. 171-172. – Ders.: *Der Bettelstand und die ersten Hospitäler*, in: *Wochenblatt*, Nr. 34 vom 26. August 1865, S. 195-197. – Ders.: *Die Sanct Christophsgesellschaft*. In: *Wochenblatt*, Nr. 36 vom 6. September 1865, S. 205-207. – Ders.: *Eine Schulenburgische Hospitalstiftung*. In: *Wochenblatt*, Nr. 46 vom 15. November 1865, S. 266-269. – Ders.: *Brüderliche Vermahnung eines Edelmannes*. In: *Wochenblatt*, Nr. 47 vom 22. November 1865, S. 271-272. – Ders.: *Christensitte und Väterweisheit, Auszüge aus ältern Testamenten*. In: *Wochenblatt*, Nr. 40 vom 3. Oktober 1866, S. 249-250 und Nr. 42 vom 17. Oktober 1866, S. 260-262. – Ders.: *Ritterwürde und Ritterstand*. In: *Wochenblatt*, Nr. 10 vom 9. März 1870, S. 55-58.

[9] *Gothaisches genealogisches Taschenbuch nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuche auf das Jahr 1865*, 102. Jg., Gotha: Justus Perthes 1865, S. 781.

Oppeln, Breslau und Liegnitz 719.327 von 3.390.695 Einwohnern. Der Rest entfiel auf den Regierungsbezirk Köslin, den östlichsten der Provinz Pommern. Im übrigen gab es in diesen Provinzen nennenswerte Minderheiten, die masurisch, wendisch, böhmisch, mährisch und kassubisch sprachen, so daß im ganzen 2.355.987 Einwohner eine slawische Sprache als Muttersprache hatten.[10] Das waren etwa 13 Prozent der preußischen Gesamtbevölkerung, in den östlichen Provinzen sogar 25 Prozent der Einwohnerschaft – weshalb es nicht verwundert, wenn sich das deutsch-slawische Thema fast leitmotivisch durch das Werk Fontanes zieht.[11]

Am deutlichsten prägte sich der sprachliche Gegensatz zwischen der alten Kernprovinz Brandenburg und der aus dem polnischen Teilungsgebiet herausgeschnittenen Nachbarprovinz Posen aus, da hier etwa 55 Prozent der Einwohner polnisch als Muttersprache sprachen. Nicht zufällig wiederum hat Fontane den Fundort eines angeblichen „Odinswagens" ebendort, nämlich unweit der „Grenze" zwischen den beiden Provinzen, der alten askanisch-piastischen Kontaktlinie, zum Anlaß genommen, in seinen ersten Roman *Vor dem Sturm* (1878) eine – eher heitere – wissenschaftliche Kontroverse „slawisch contra germanisch" oder genauer „Lutizii contra Semnones" einzuflechten.[12] Und fast genau an der „Grenze" zwischen Brandenburg und Posen wurde im Jahre 1866 auch der alte Grenzpfahl oder „ferreus stipes" gefunden.

Nun grenzten dort ehedem in der Zeit Kasimirs des Großen nicht die noch unter den bayerischen Wittelsbachern stehende Markgrafschaft Brandenburg und Polen aneinander, sondern der als Erbfolger des vernichteten Templerordens eingesetzte Johanniterorden, auch unter dem Namen Hospitaliterorden bekannt, und Großpolen. Dieser Orden war so „international" wie der von ihm beerbte Templerorden, über

---

[10] Ebenda., S. 780-782.

[11] Vgl. z.B. Gerhard F r i e d r i c h : *Preußisch-polnische Irrungen und Wirrungen in Theodor Fontanes Roman 'Vor dem Sturm'*. In: *Zeitschrift für Kultur- und Bildungswissenschaften. Flensburger Universitätszeitschrift 2*, 1996, S. 43-53. – Peter K u n z e : *Fontane und die Sorben*. In: *Fontane-Blätter*, Heft 62, 1996, S. 58-75. – Zu Fontanes russischen Beziehungen vgl. die Literaturangaben bei Charlotte J o l l e s : *Theodor Fontane*, 4. überarbeitete und erweiterte Aufl.. Stuttgart/Weimar 1993, S. 167. – Werner R i e c k : *Polnische Thematik im Werk Theodor Fontanes*. In: *Fontane-Blätter*, Heft 61, 1996, S. 84-112. – A. Wienczyslaw N i e m i r o w s k i : *Zum Polenthema in Theodor Fontanes ,Vor dem Sturm'*. In: *Fontane-Blätter*, Heft 50, 1990, S. 96-102. – Klaus Z e r n a c k : *Preußen-Mythos und preußisch-deutsche Wirklichkeit. Bemerkungen zu Fontane*. In: *Ostmitteleuropa. Berichte und Forschungen. Gotthold Rhode zum 28. Januar 1981*. Hrsg. von Ulrich H a u s t e i n, Georg W. S t r o b e l, Gerhard W a g n e r. Stuttgart 1981, S. 252-265. – Walter M ü l l e r - S e i d e l : *Fontane und Polen. Eine Betrachtung zur deutschen Literatur im Zeitalter Bismarcks*. In: *Formen realistischer Erzählkunst. Festschrift für Charlotte Jolles*, ed. by Jörg T h u n e c k e in conjunction with Eda S a g a r r a. Nottingham 1979, S. 433-447. – Siegfried S u d h o f : *Das Bild Polens im Werk Theodor Fontanes*. In: *Germanica Wratislaviensia* 34, 1978, S. 101-111. – Dietrich S o m m e r : *Das Polenbild Fontanes als Element nationaler Selbstverständigung und -kritik*. In: *Weimarer Beiträge* 16, 1970, Heft 11, S. 173-190.

[12] F o n t a n e : *Vor dem Sturm* (wie Anm. 7), Bd. 1, S. 95-101; siehe auch ebenda, S. 86-95.

dessen Geschichte im Bereich des Bistums Cammin und der Kirchenprovinz Gnesen wir durch eine neuere Quellenedition eingehender unterrichtet sind.[13]

Das alles hat nichts mit Preußen und Polen zu tun; den Hohenzollernstaat gab es noch nicht, und in dem ausgedehnten Herrschaftsbereich Kasimirs des Großen lebten außer den Polen viele Völker. Niemand in Preußen hätte sich für einen verrosteten Pfahl interessiert, wenn er nicht an der „Grenze" gefunden und diese „Grenze" als symbolhaft empfunden worden wäre. Das konnte sie aber nur im Lichte der Neuschöpfung des preußischen Johanniterordens sein, über den nun mehr gesagt werden muß.

1811 hatte der preußische Staatskanzler Hardenberg „den Orden [...] mit einem Federstrich aus der Welt geschafft", wie es in einem anderen, „Im Johanniterpalais" betitelten Kapitel des Romans *Vor dem Sturm* heißt. Das läßt Fontane dort den Prinzen Ferdinand, seit 1762 Herrenmeister des Ordens, sagen, und dieser fügt hinzu:

> [Er] hat unser Vermögen eingezogen, unsere Komtureien genommen; aber ich habe seinen Maßregeln nicht widersprochen. Ich kenne nur Gehorsam. Wir leben in einem königlichen Lande, und was geschieht, geschieht nach dem Willen Seiner Majestät.[14]

Nach dem Willen seiner Majestät Friedrich Wilhelms III. wurde am 23. Mai 1812 der „Königlich preußische Johanniter-Orden" gegründet, eine im mittelalterlichen Gewand auftretende Stiftung, in welcher den feineren Distinktionen der inneren Ordenverhältnisse ein kaum minder hoher Rang eingeräumt war als dem Gedanken des Verdienstordens. Er hielt sich nur vierzig Jahre. Die Neubelebung des Ordens verdankte sich der „Allerhöchsten Bestimmung" Friedrich Wilhelms IV. vom 15. Oktober 1852, der in der Blütezeit der Reaktion seiner „christlich-germanischen" Schwärmerei in der Wiedererrichtung der „Johanniter=Ordens=Balley Brandenburg" Gestalt zu geben bemüht war.[15] Ans Licht der Öffentlichkeit trat der Orden jedoch erst im Jahre 1860, als die innenpolitischen Verhältnisse es geboten erscheinen

---

[13] *Urkunden und Regesten zur Geschichte des Templerordens im Bereich des Bistums Cammin und der Kirchenprovinz Gnesen*. Bearb. von W. Irgang. Köln 1988. In: *Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern* IV, 10. – Gesamtdarstellung: Alain Demurger: *Die Templer. Aufstieg und Untergang 1118-1314*. Aus dem Französischen von Wolfgang Kaiser. München 1991.

[14] Fontane, *Vor dem Sturm* (wie Anm. 7). Bd. 3, S. 11f.

[15] Vgl. E. Graf von Kospoth: *Historische Skizze der, im Jahre 1811 aufgehobenen Johanniter-Balley Brandenburg, zu deren ehrenvollen Andenken der neuere königlich preußische Johanniterorden gestiftet ist*. In: *Neues Lausitzer Magazin* 15, 1837, S. 181-192. – E. L. Wedekind: *Geschichte des Ritterlichen St. Johanniter-Ordens, besonders dessen Herrenmeisterthums Sonnenburg oder der Ballei Brandenburg*. Berlin 1853. – Adolph von Winterfeld: *Geschichte des Ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem. Mit besonderer Berücksichtigung der Ballei Brandenburg oder des Herrenmeisterthums Sonnenburg*. Mit Illustrationen. Berlin 1859. – Carl Herrlich: *Die Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens von ihrem Entstehen bis zur Gegenwart und in ihren jetzigen Einrichtungen*. Berlin 1874 (4. Aufl. Berlin 1904). – Weitere Literatur in: *Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg*. Teil 1. Bearb. von Hans-Joachim Schreckenbach. Weimar 1970, S. 434-436.

ließen, den Adel als den „ersten Stand" herauszuheben und seine vergangene und gegenwärtige Herrlichkeit unter dem ehrwürdigen Zeichen des weißen Kreuzes leuchten zu lassen:

> Aber außer dem Bekämpfen des Unglaubens, außer der Stiftung von Hospitälern, außer der Linderung von Noth und Elend, wo er ihnen auf seinem Lebenswege begegnet, liegt noch eine dritte Pflicht in den Principien der Ritterlichkeit, das [!] der Johanniter und der Edelmann überhaupt nicht abgelegt hat mit Harnisch und Lanze. Wie in früheren Zeiten der Adel dem Volke voranzog mit dem Schwert, so soll er ihm jetzt voranziehen mit der Gesinnung, und wie die Johanniterschaft früher die Blüthe des Adels war, so soll sie jetzt der Kern desselben sein, eine Mustergenossenschaft für ihren Stand, eine Verbrüderung, die das weiße Kreuz nicht als Zierath trägt, sondern als Symbol der Gesinnung. Wenn die Johanniterschaft, diesen Principien getreu, auf diese Weise ihre Corporation selbst mit einem Liebesband umschlingt, dann wird es als eine hohe Ehre betrachtet werden, dem Orden anzugehören, dann wird im Laufe der Zeit Adel und Johanniterthum einmal Dasselbe werden.[16]

Das waren große und seltsame Worte im Zeitalter von Borsigs Eisenhämmern, der elektrischen Telegraphie, der Eisenbahnen und der exportorientierten kapitalisierten Landwirtschaft Ostelbiens. Aber dieses Programm der Regeneration des Adels durch Caritas, Ritterlichkeit, Gesinnung sollte durchaus eine Antwort auf die sich neu konstituierende bürgerlich-liberale Bewegung im „Deutschen Nationalverein" sein. Es stand in der Nr. 1 des *Wochenblatts der Johanniter=Ordens=Balley Brandenburg* vom 3. Oktober 1860 und stammte aus der Feder des „Ehrenritters" Adolph von Winterfeld. Dieser interessiert hier jedoch weniger als der Freiherr Leopold von Ledebur (1799-1877), der sich nicht nur als Direktor der Königlichen Kunstkammer zu Berlin, sondern auch als Genealoge, Heraldiker und Historiker einen Namen gemacht hat. Er war zugleich der erste Redakteur des *Wochenblatts* und bestimmte dessen Inhalt nach drei Seiten hin. Ein erster, amtlicher Teil sollte „alle officiellen Bekanntmachungen", ein zweiter, statistischer die „Bestrebungen des Ordens in der Gegenwart" und ein dritter, historischer die Geschichte des Ordens, besonders der Ballei Brandenburg, enthalten. „[...] nicht minder wird derselbe die Adelskunde, das Wappen= und Waffen= so wie

---

[16] In das *Programm* aufgenommenes Zitat aus Winterfeld: *Geschichte des Ritterlichen Ordens* (wie Anm. 15). In: *Wochenblatt der Johanniter=Ordens=Balley Brandenburg*, Nr. 1 vom 3. Oktober 1860, S. 1. – An programmatischen Beiträgen vgl. noch: Adolph von Winterfeld: *Aufgaben und Pflichten des modernen Johanniterritters*. In: *Wochenblatt*, Nr. 7 vom 17. Oktober 1860, S. 29f.; ferner den ungezeichneten Artikel *Adel und Johanniterthum*. In: *Wochenblatt*, Nr. 1 vom 4. Januar 1865, S. 1-3. – Der von alter Poesie und Ehre träumende Adolph von Winterfeld, einst stolzer Kürassier, verschuldete sich in der Folgezeit derart, daß die 4.000 Taler, die ihm der Orden bei seinem Ausscheiden bewilligte, sofort für die Tilgung der Schulden verbraucht waren. Auf Anregung von Carl Herrlich, dem Ordenssekretär, verwandte sich Fontane für den ziemlich heruntergekommenen „Ritter von der traurigen Gestalt" bei Karl Zöllner, der seinerseits gebeten wurde, ein empfehlendes Schreiben an Paul Heyse wegen einer Förderung durch die „Schiller-Stiftung" zu richten. Vgl. den Brief Fontanes an Karl Zöllner vom 7. Februar 1889. In: Theodor Fontane: *Briefe IV (An Emilie und Karl Zöllner)*. Hrsg. v. Kurt Schreinert, Charlotte Jolles. Berlin 1971, Nr. 806, S. 105f.

das gesammte ritterliche Wesen Deutschlands in den Kreis seiner Betrachtungen ziehen, so wie vornehmlich die Literatur dieses Gebietes."[17] Unter der letzten Rubrik ritt der Freiherr seine wissenschaftlichen Steckenpferde so ausdauernd und für die Leser offenbar so ermüdend, daß er sich nur ein Jahr lang in der Redaktion halten konnte. Auf seine Nachfolge machte sich, was heute vergessen ist, Theodor Fontane – mit weiterreichenden Plänen – Hoffnung, wozu es dann doch nicht gekommen ist.[18]

Kaum fünf Jahre später, am 26. Februar 1866, und damit legen wir ein erstes Dokument vor, schrieb der Erste Sekretär des Johanniterordens, der Hofrat Carl Herrlich (1822-1903), der inzwischen das *Wochenblatt* herausgab und von 1872 bis zu Fontanes Tod 1898 dasselbe Haus Potsdamer Straße 134c bewohnte[19] , an den unermüdlich ordensforschenden Ledebur:

> Ew. Hochwohlgeboren
> gehorsamst dankend für die geneigte Uebersendung des Aufsatzes: „Das Ende der Tempelherren in Deutschland" bitte ich gütigst Nachsicht haben zu wollen, wenn ich denselben erst im Verlaufe von 6-8 Wochen zum Abdruck im Johanniter=Wochenblatt bringe, da ich gegenwärtig so reichlich mit Material für dasselbe versehen bin, daß ich wenigstens einen Theil desselben vorher verwenden muß, um den betreffenden Herren Mitarbeitern, die dasselbe meist schon vor längerer Zeit geliefert haben, gerecht zu werden. Dieser Ueberfluß ist im Winterhalbjahr stets vorhanden, während im Sommer, besonders im 3ten Quartale wo Alles auf Reisen ist, sehr oft Mangel eintritt.
> In Betreff der mir am 20ten d. gütigst übersandten Mittheilung über die Auffindung eines mit einem Ordens=Kreuze versehenen eisernen Grenzpfahles bei Königswalde, erlaube ich mir mitzutheilen, daß Se. Königliche Hoheit der Herrenmeister, Höchstdem ich dieselbe heute vorgelegt habe, bestimmt hat, daß der qu. Grenzpfahl für Rechnung des Johanniter=Ordens angekauft und im Schlosse zu Sonnenburg aufgestellt werden soll.
> Mit größtem Respecte
> Ew. Hochwohlgeboren
> gehorsamster
> *Herrlich*.[20]

---

[17] *Wochenblatt*, Nr. 1 vom 3. Oktober 1860, S. 1.

[18] Vgl. Theodor Fontane: *Briefe an Wilhelm und Hans Hertz 1859-1898*. Hrsg. v. Kurt Schreinert, vollendet und mit einer Einführung versehen von Gerhard Hay. Stuttgart 1972, Nr. 116, S. 88; Nr. 117, S. 89; Nr. 118, S. 89; Nr. 119, S. 90; Nr. 121, S. 91; Nr. 141, S. 104f. – Siehe ferner Theodor Fontane: *Briefe*, 2. Bd., 1860-1878. Hrsg. v. Otto Drude, Gerhard Krause, Helmuth Nürnberger unter Mitwirkung von Christian Andree und Manfred Hellge. München 1979, Nr. 81, S. 98f.; Nr. 82, S. 99f. - Außerdem: *Der Briefwechsel von Theodor Fontane und Paul Heyse 1850-1897*. Hrsg v. Erich Petzet, Berlin 1929, Nr. 45, S. 100; Nr. 47, S. 103. – *Theodor Fontane und Bernhard von Lepel. Ein Freundschaftsbriefwechsel*. Hrsg. v. Julius Petersen, 2. Bd., Berlin 1940, Nr. 329, S. 293f.

[19] Vgl. Theodor Fontane: *Tagebücher. 1866-1882. 1884-1898*. Hrsg. von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Therese Erler. 2. Aufl. Berlin 1995, S. 34, 92, 99, 102, 118, 119, 134, 141, 143, 146, 206, 211, 213, 222.

[20] Carl Herrlich an den Freiherrn Leopold von Ledebur, Berlin, 26. Februar 1866. In: Nachlaß Freiherr Leopold von Ledebur (im Bes. des Verf.). – Der vorangegangene Brief Ledeburs an Herrlich vom 25. Februar 1866 befindet sich als Konzept ebenfalls in dem angegebenen Nachlaß.

Der Grenzpfahl hatte seinen „angemessenen" Aufstellungsort gefunden. Das damals im Kreis Oststernberg gelegene Städtchen Sonnenburg ging wahrscheinlich auf eine Kietzsiedlung und einen alten Burgsitz zurück. Ursprünglich bildete das Gebiet die „Grenze" des Templerbesitzes; 1426/27 wurden Schloß und Städtchen Sonnenburg mit den dazugehörigen zehn Dörfern vom Johanniterorden erworben. Das Schloß wurde Sitz des Herrenmeisters der Ballei Brandenburg und der Ordensregierung. 1811 wurde der Ordensbesitz enteignet, das Schloß jedoch 1812 dem neugegründeten „Königlich preußischen Johanniter-Orden" zurückgegeben.

Sonnenburg war entgegen dem Namen ein ziemlich verlassenes Nest und das Schloß ein elender Kasten. Als Fontane am 24. Juni 1862 einen Bericht über die *Feierlichkeit des Ritterschlags und der Investitur der Rechtsritter der evangelischen Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg am Sankt Johannistag in Sonnenburg* für die *Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung* schrieb, konnte er seine Empfindungen nicht unterdrücken:

> Anstoß habe ich, um offen zu sein, nur an den Lokalitäten genommen. Sie sind in der Tat zu unbedeutend. Ein Orden, zu dem so viele unserer Besten sich bekennen, bedarf eines glanzvolleren Hauses. So, wie's da liegt, ist eine leise Disharmonie nicht zu verkennen. Die Ballei Brandenburg braucht zu ihren Festen entweder ein altberühmtes (es sei, wie es sei) oder aber ein schönes Haus. [...] Kann man aber nicht über eine glänzende historische Lokalität verfügen, so bedarf es, wenn Übereinstimmung herrschen soll, des Glanzes und der Schönheit.[21]

Das Ästhetische mußte freilich hinter der künstlich geschaffenen Tradition zurücktreten, da sich der preußische Orden nur an diesem Ort als der „legitime" Nachfolger des alten geistlichen Ritterordens aufführen konnte. In wilhelminischer Zeit hat man die Sache dann mit mehr Pomp in Szene gesetzt, aber das ist ein anderes Kapitel. Was aus den Bildern der Herrenmeister im Festsaal des Schlosses geworden ist, wissen wir nicht. Ebenso ist über den Verbleib jenes Grenzpfahles wenig bekannt, zu dem der Freiherr von Ledebur Sr. Exzellenz dem General-Direktor der Königlichen Museen, Ignaz von Olfers (1793-1872), am 12. Februar 1866 folgende „gutachtliche Aeußerung" zugesandt hatte. Damit legen wir das zweite, zweifellos interessantere Dokument vor:

> Die von König Casimir von Polen 1364 in einem Transsumt bestätigte Urkunde des Herzogs Boleslaus von Polen u. Crakau von 1251, worin u.a. die Gränzen der Neumark und des Landes Sternberg gegen Polen festgestellt werden (abgedruckt bei Gercken cod. dipl. Brandb. III. 252-266)[22] , ist zwar als eine offenbare Fälschung aufgedeckt (ebendas.

---

[21] In Fontane: *Wanderungen* (wie Anm. 7), Bd. 1, S. 289.

[22] Ph. W. Gercken: *Codex diplomaticus Brandenburgensis. Aus den Originalen und Copial-Büchern gesammelt und herausgegeben*. T. 1-6 (in 8 Bdn.). Salzwedel/Stendal 1769-1778. – Es handelt sich genauer um eine am 2. Juli 1364 zu Posen ausgestellte Urkunde, in der König Kasimir von Polen dem Hochmeister des Ordens in Preußen, Heinrich Kniprode, und dem „Bernhardus de Schulenburgk commendator in Zippelnburgk" für den Johanniter-Orden den Grenzrezeß vom 19. November 1251 erneuert und bestätigt.

V. Einleitung zum Diplomatarium Neo-Marchicum zwischen p. 218 u. 236), zu welchen Gründen ins Besondere der als schwer in das Gewicht fallend hinzugefügt werden muß, daß im Jahr 1251 wohl die Tempelherren, aber noch nicht ihre Erbfolger nach dem Jahre 1308, nämlich die JohanniterRitter in dem Besitze der an Polen gränzenden Territorien des Landes Sternberg waren; aber nichts desto weniger erhält die dort ausgesprochene Thatsache, daß die Gränzen des JohanniterOrdens Gebietes durch eiserne Pfähle, welche mit dem Ordenskreuze bezeichnet waren, markirt worden seien, eine sehr interessante Bestätigung durch die Auffindung eines solchen Pfahles gerade in der Gegend, von der die Urkunde redet, und die heute noch die Gränze des Landes Sternberg gegen das Großherzogthum Posen bildet.

In der Urkunde von 1251 heißt es

ducit predicta via (nämlich via de Jerstorff ad antiquam villam Wurou ... quae via ... in parte dextra ad Novam Marchiam, in sinistra vero ad Poloniam pertinet) ulterius ad quandam congeriam lapideam, in qua ferreus stipes crucibus (cruce?) ordinis sancti Johannis signatus et lapidibus tectus invenitur ... campum qui Bulgerin nuncupatur ... sub ditione Marchie, in quo loco iterum stipes ferreus prope paludem Eschebruch ... ascendendo littus lacus (Draitzig) iterum ad quendam ferreum stipitem ... u. so noch an mehreren anderen Stellen.

Da die 1364 statt gehabte Bestätigung nicht, sondern nur die Existenz einer OriginalUrkunde von 1251 angezweifelt werden kann, so kann der aufgefundene eiserne Pfahl nicht anders als ein Beweis anzusehen sein, daß im 14ten Jahrhundert in der That die Gränzen des JohanniterOrdens Gebietes gegen Polen mit solchen Pfählen, wie sie in der Urkunde bezeichnet werden, besteckt gewesen ist [sic!].

Wenn diese Urkunde, die im 14ten Jahrhundert gemacht zu sein scheint, ausdrücklich betont, daß die eisernen Gränzpfähle mit dem Kreuze des St. JohanniterOrdens bezeichnet seien, so steht die Gestalt dieses Kreuzes als eines gemeinen Kreuzes statt des achtspitzigen mit dieser Bezeichnung nicht im Widerspruch: denn das Kreuz des Ordens in seiner Gesammtheit, wie dies das Wappen des Großmeisterthums des JohanniterOrdens [Siebmacher VI 3][23] zeigt, ist eben das gemeine Kreuz; nur das der einzelnen Ordensglieder und Ordenshäuser zeigt sich achtspitzig.

Die Rettung und Aufbewahrung des aufgefundenen eisernen Gränzpfahles mit dem Ordenskreuze kann als ein werthes historisches Zeugniß nur anempfohlen werden. Für den Fall, daß das Museum als der geeignete Aufbewahrungsort nicht erachtet werden sollte, würde jedenfalls für den JohanniterOrden ein Interesse daran haften, und das gerade nach dieser Seite hin interessante Alterthum dem Hohen Ordens=Herrenmeister der Ballei Brandenburg Sr. K. Hoheit dem Prinzen Carl von Preußen zu empfehlen sein.

v. Ledebur

12/2 66.[24]

Die umständliche historische Beweisführung war erfolgreich: Der General-Direktor von Olfers hielt „die Aufbewahrung beim Joh. Ord. für angemessen"[25], und zwei Wochen später lag die Bestimmung des „Hohen Ordens=Herrenmeisters der Balley Brandenburg" vor. Der vom preußischen Staatskanzler „mit einem

[23] *Johann Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch* (...). Hrsg. von Otto Titan von Hefner. Nürnberg 1856ff.

[24] *Gutachterliches Konzept des Freiherrn von Ledebur für den Generaldirektor Ignaz von Olfers. Berlin 12. Februar 1866.* In: *Nachlaß Freiherr Leopold von Ledebur* (im Bes. des Verf.).

[25] *Notiz des Freiherrn von Ledebur [Ende Februar 1866]*. In: *Nachlaß*, a.a.O.

Federstrich aus der Welt geschafft[e]", aus königlicher Vollmacht wiedergestiftete und mit der „Johanniter=Ordens=Balley Brandenburg" künstlich wiederbelebte Orden sollte ein „werthes historisches Zeugniß" mehr haben. Wofür?

Der feudale Mummenschanz königlich preußischer Provenienz hatte mit dem geistlichen Ritterorden außer dem Namen nichts gemeinsam. Aber die der Hohenzollernmonarchie inkorporierte symbolische Tradition – Namen, Zeichen, Ränge, Habit, rituelle Handlungen, „historische" Orte – schuf ein eigenes System der Legitimation, das mit einem solchen „historische(n) Zeugniß" an „Alter" und „Würde" hinzugewann. Nicht umsonst wies der Ordensforscher gegenüber dem Hohenzollernprinzen auf das „interessante Alterthum" hin. Sonderlich „ritterlich" war dieser Prinz Carl von Preußen (1801-1883), ein Sohn Friedrich Wilhelms III., nicht; der außer jedem Verdacht stehende Preußenhistoriker Gerd Heinrich hat über ihn geurteilt:

> [...] ein ausgesprochener Reaktionär und Gesprächsstoffproduzent, der sich als Kunstkäufer in Italien betätigte, Renten aus den Krongutherrschaften Flatow (18 989 Hektar) und Krojanke (6435 Hektar) seit 1839 beziehungsweise 1863 (Alleinbesitzer) zog und im übrigen als Jäger und Reiter auch weiteren Volksschichten bekannt wurde. Im Gegensatz zu seinem Sohn [...] hielten sich seine Leistungen für den Staat in den denkbar engsten Grenzen.[26]

War es für ihn nicht gut zu wissen, einer Ordensballei vorzustehen, die schon damals „deutliche Zeichen" gegen Polen gesetzt hatte? (Die Krongutherrschaften Flatow und Krojanke in der damaligen Provinz Westpreußen waren aus der Teilungsmasse der ersten polnischen Teilung 1772 hervorgegangen.) Stärkte es nicht – mit einem modernen Begriff gesprochen – die „corporate identity" der preußischen Johanniter-Ritterschaft, wenn sie in dem alten Grenzzeichen ihren „Missionsauftrag" gegenüber dem Osten erkannte? (Der polnische Aufstand von 1863, von dem „Kleinen Reactionär" als Wodkaexzeß verhöhnt[27], war noch keineswegs vergessen.) Hatte es die hohenzollernsche Erbweisheit nicht trefflich eingerichtet, die Provinzgrenzen genau dort zu ziehen, wo ein löblicher Ritterorden „eiserne" Pfähle errichtet hatte? (Das alles war freilich vor der Zeit, bevor der erste Hohenzoller in der Mark erschien und sich dann nur mit Mühe durchsetzte.)

Jenseits der denkbaren Inanspruchnahmen geben das zitierte Transsumt Kasimirs des Großen und der 1866 bei Königswalde aufgefundene eiserne Grenzpfahl tatsächlich ein „werthes historisches Zeugniß" ab; freilich für das, was

---

[26] Gerd Heinrich: *Geschichte Preußens. Staat und Dynastie*. Frankfurt (M.)/Berlin/Wien 1981, S. 337f.

[27] *Der kleine Reactionär. Illustrirtes humoristisch-satyrisches Wochenblatt für die conservative Partei*. 2. Jg., Nr. 24, Berlin, 13. Juni 1863, S. 192. – Vgl. dazu: Hubert Orlowski: *„Polnische Wirtschaft". Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit*. Wiesbaden 1996, S. 373f. In: *Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund*, Bd. 21).

der Kunsthistoriker Martin Warnke jüngst unter „politischer Landschaft" gefaßt hat, wo er sagt: „Zu den einfachsten politischen Elementen einer Landschaft gehören die Grenzmarkierungen, die private, regionale oder nationale, geistliche oder weltliche Besitztümer und Machtsphären trennen."[28] Die für die Mitte des 14. Jahrhunderts in Nordeuropa ganz ungewöhnliche demonstrative Grenzsetzung mag auch damit zusammenhängen, daß der Johanniterorden sein Besitzrecht an den erst jüngst erworbenen Templergütern nach außen hin unter sichtbaren Beweis zu stellen bestrebt war. Denn für gewöhnlich waren die „Grenzen" durch Gebiete, durch Wälder, Öden, Sümpfe, Moore, Seen oder Flüsse bezeichnet.[29] Der Urkunde von 1364 ist zu entnehmen, daß „künstliche" („via") und „natürliche" („palus", „lacus") Grenzen gleichermaßen mit eisernen Pfählen kenntlich gemacht worden sind.

Man geht heute davon aus, daß „Grenzsteine" erst im 15. Jahrhundert üblich werden, die dann landesherrliche Wappen oder amtliche Kennzeichen tragen.[30] Nach der urkundlichen Beschreibung haben wir es hier aber bereits hundert Jahre früher mit einer wesentlich aufwendigeren Grenzmarkierung zu tun: einem in einem Stein eingelassenen und mit einem Kreuz versehenen eisernen Pfahl, der zusätzlich mit weiteren Steinen befestigt ist. Als künstlich gefertigtes und mit dem heiligen Zeichen schlechthin versehenes Grenzmal hob es sich wohl unübersehbar aus der Landschaft heraus, da diese von Spuren menschlicher Tätigkeit noch wenig geprägt war. Vor allem aber ist folgendes mitzubedenken:

> Der Blick für diese markierten Grenzen und der Respekt vor Grenzmalen und -gebieten muß in früheren Jahrhunderten schon deshalb sehr viel ausgeprägter gewesen sein, weil es bis zur Schwelle dieses Jahrhunderts noch keine Katasterämter und entsprechende Gemarkungskarten gab. Jene Markierungen waren also authentische, letztinstanzliche Kennzeichen, die durch keine dritte Form der Registrierung zu bestätigen waren. So war die Landschaft viel unmittelbarer als in Zeiten, da Gebietsansprüche bei Behörden einklagbar wurden, Trägerin von Besitz- und Machtzeichen. [31]

Dazu muß man sich in Erinnerung rufen, daß in jenen Zeiten Umzüge um die Grenzsteine gehalten und Rituale an ihrer Stelle getätigt wurden, um sie dem Formgedächtnis einzuprägen. Das 16. Jahrhundert wird dann in der Emblem-Literatur den römischen Grenzgott Terminus wiederentdecken und in ihm das Sinnbild unbestechlicher Gerechtigkeit erblicken.[32] Kein geringerer als der bedeutende Humanist Erasmus von Rotterdam sollte sich das Terminus-Motto „Concedo nulli" (Ich füge mich keinem) als seine Devise wählen[33], der, wie bekannt,

---

[28] Martin Warnke: *Politische Landschaft. Zur Kunstgeschichte der Natur.* München/Wien 1992, S. 14.

[29] Ebenda, S. 15.

[30] Ebenda, S. 16.

[31] Ebenda, S. 17.

[32] Vgl. Gabriel Rollenhagen: *Sinn-Bilder: Ein Tugendspiegel.* Bearb., mit einem Nachwort versehen und hrsg. v. Klaus-Peter Warncke. Dortmund 1983, S. 226f.

[33] Ebenda, S. 226.

UNIWERSYTECKA BIBLIOTEKA w Poznaniu

mit den führenden polnischen Humanisten korrespondierte, seine Krakauer Ausgabe der *Lingva* dem Kanzler des Königreichs, Krzysztof Szydlowiecki, widmete, seine Bibliothek an Jan Laski d. J. verkaufte und in der 1527 in Krakau erschienenen *Epistola ad inclytum Sigismundum regem Poloniae* die Besonnenheit und Tapferkeit König Sigismunds I. lobte.[34] Das war – im Zeitalter der Wiederentdeckung des römischen Grenzgottes – eine wahrhaft grenzüberschreitende Zeit.

Wir kommen noch einmal auf den Johanniterorden und – gewissermaßen unvermeidlich – auf Fontane zurück. Er veröffentlichte in dem konservativen *Wochenblatt der Johanniter=Ordens=Balley Brandenburg* in den sechziger und siebziger Jahren zahlreiche Kapitel der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* im Vorabdruck, historische und kulturhistorische Aufsätze, außerdem Rezensionen der Gedichtsammlungen seiner Freunde Bernhard von Lepel und George Hesekiel.[35]

---

[34] Vgl. *Polen im Zeitalter der Jagiellonen 1386-1572*. Ausstellungskatalog Schallaburg, 2. Mai bis 2. November 1986, Wien 1986. S. 454f.

[35] Theodor Fontane: *Die Grafen von Ruppin*. In: *Wochenblatt*, Nr. 28 vom 10. Juli 1861, S. 127f. – Ders.: *Eine Pfingstreise in den Teltow*. In: *Wochenblatt*, Nr. 29 vom 16. Juli 1862, S. 146-148; Nr. 32 vom 6. August 1862, S. 163f.; Nr. 33 vom 13. August 1862, S. 168; Nr. 34 vom 20. August 1862, S. 172-174; Nr. 35 vom 27. August 1863, S. 174f.; Nr. 37 vom 10. September 1862, S. 185f.; Nr. 38 vom 17. September 1862, S. 189. – Ders.: *Freienwalde*. In: *Wochenblatt*, Nr. 25 vom 17. Juni 1863, S. 153-155; Nr. 26 vom 24. Juni 1863, S. 157-160; Nr. 27 vom 1. Juli 1863, S. 163-166; Nr. 28 vom 8. Juli 1863, S. 169-171; Nr. 30 vom 22. Juli 1863, S. 182f.; Nr. 31 vom 29. Juli 1863, S. 188-190. – Ders.: *Die Cistersienser in der Mark*. In: *Wochenblatt*, Nr. 18 vom 4. Mai 1864, S. 113-116. – Ders.: *Kloster Lehnin. 1. Die Gründung des Klosters. 2. Die Aebte von Lehnin*. In: *Wochenblatt*, Nr. 19 vom 11. Mai 1864, S. 119-121. – Ders.: *Kloster Lehnin. 3. Abt Siebold von 1180-1190*. In: *Wochenblatt*, Nr. 20 vom 18. Mai 1964, S. 126-128. – Ders.: *Kloster Lehnin. Abt Herrmann von 1330-1340*. In: *Wochenblatt*, Nr. 21 vom 25. Mai 1864, S. 132f. – Ders.: *Kloster Lehnin. Abt Arnold. (Etwa von 1456-1467)*. In: *Wochenblatt*, Nr. 22 vom 1. Juni 1864, S: 140-143. – Ders.: *Kloster Lehnin, wie es war und wie es ist*. In: *Wochenblatt*, Nr. 23 vom 8. Juni 1864, S. 147f. – Ders.: *Aus dem Sundewitt. 1. Von Flensburg bis Düppel*. In: *Wochenblatt*, Nr. 24 vom 15. Juni 1864, S. 154-158. – Ders.: *Die Lehninsche Weissagung (Vaticinium Lehninense.)*. In: *Wochenblatt*, Nr. 37 vom 14. September 1864, S. 232-235. – Ders.: *Roskilde. 1. Die Stadt Roskilde. Der Dom. Sein Alter und Baustil. 2. Die Vorgeschichte des Roskilder Dom's von 975-1047*. In: *Wochenblatt*, Nr. 11 vom 15. März 1865, S. 58-60. – Ders.: *Roskilde. 3. Roskilde unter den beiden ersten Bischöfen, von 1047-1088*. In: *Wochenblatt*, Nr. 12 vom 22. März 1865, S. 64f.. – Ders.: *Roskilde. 4. Die Geschichte des Doms von Bischof Svend's Tod bis zu Christian I., dem ersten Oldenburger von 1088-1448. 5. Die Domkirche unter den Oldenburgern von 1448-1864*. In: *Wochenblatt*, Nr. 13 vom 29. März 1865, S. 70f. – Ders.: *Roskilde. 6. Das Innere der Kirche. 7. Der hohe Chor. 8. Grabsteine*. In: *Wochenblatt*, Nr. 14 vom 5. April 1865, S. 75-77. – Ders.: *Roskilde. 9. Grabkapellen*. In: *Wochenblatt*, Nr. 15 vom 12. April 1865, S. 81-83. – Ders.: *Erzbischof Norbert und die Prämonstratenser in der Mark*. In: *Wochenblatt*, Nr. 39 vom 27. September 1865, S. 223-225. – Ders.: *Erzbischof Norbert und die Prämonstratenser in der Mark (Schluß.)*. In: *Wochenblatt*, Nr. 40 vom 4. Oktober 1865, S. 229-231. – Ders.: *Gedichte von Bernhard v. Lepel. W. Hertz. Rez. Th. F.* In: *Wochenblatt*, Nr. 48 vom 29. November 1865, S. 280f. – Ders.: *Neue Gedichte von George Hesekiel. Berlin und Leipzig, Langguth; 1866. Rez. Th. F.* In: *Wochenblatt*, Nr. 9 vom 28. Februar 1866, S. 52-54. – Ders.: *Denkmäler in der Schweiz. (Ein Vortrag, gehalten im Conservativen Verein der Lucas=Gemeinde zu Berlin von Th. Fontane.)*. In: *Wochenblatt*, Nr. 15 vom 11. April 1866, S. 85-88. – Ders.: *Kloster Chorin*. In: *Wochenblatt*, Nr. 37 vom 11. September 1867, S. 222-224. (Siehe ‚Kloster Chorin' von Th. Fontane; Jahrgang 1864, Nr. 19 und die folg. Nummern"). – Ders.: *Kloster*

Daß er dieses Blatt zu einem bevorzugten Publikationsorgan erkor (nicht einmal von Cottas *Morgenblatt* übertroffen), zeigt, wie sehr ihm damals am preußischen Adel als Publikum gelegen war. Das alles bedarf noch gründlicher Aufarbeitung. Im letzten Jahr seines Lebens, als er das autobiographische Werk *Von Zwanzig bis Dreißig* schrieb, erinnerte er sich merkwürdigerweise auch seines 1862er Artikels *Sankt Johannistag in Sonnenburg*; die kleine „Reprimande" soll denn auch hier am Ende stehen:

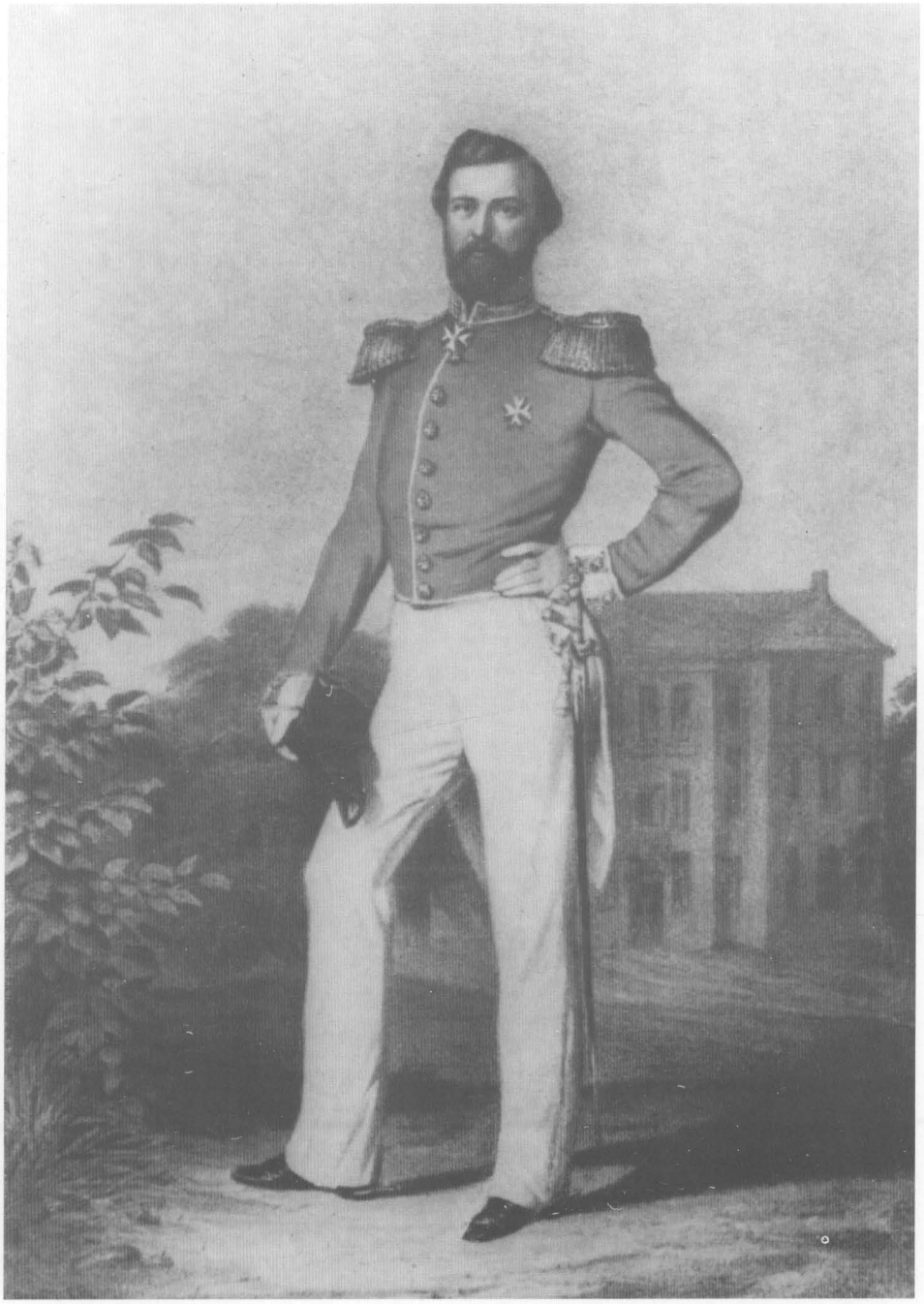
> Ich war mir meinem dicken Hesekiel nach Sonnenburg hinüber gefahren, um dort einer Feierlichkeit des Johanniterordens beizuwohnen. Der alte Prinz Carl, damals Herrenmeister, erteilte den Ritterschlag. Ich schrieb einen Bericht darüber in die Kreuzzeitung, in dem ich hervorhob, daß der Prinz diesen Ritterschlag mit „Geschicklichkeit und Würde" – oder so ähnlich – vollzogen habe. Den nächsten Tag kam Lepel zu mir, breitete das Blatt vor mir aus und sagte: „Fontan (sic!), du hast dich vergaloppiert; wenn ein preußischer Prinz einen Ritterschlag vollführt, so ist es immer voller ‚Geschicklichkeit' und ‚Würde', selbst dann noch, wenn es ausnahmsweise nicht der Fall sein sollte. So was sagt man einem Prinzen nicht. Lob der Art wirkt im günstigsten Falle komisch." Er hatte vollkommen recht, und ich habe denn auch nie wieder dergleichen geschrieben. Eher kann man einen Prinzen tadeln.[36]

Chorin. (Fortsetzung.). 3. Kloster Chorin (seit 1272)". In: *Wochenblatt*, Nr. 38 vom 17. September 1867, S. 228-230. – Ders.: *Kloster Chorin. (Schluß.) 4. Wie es ist.* In: *Wochenblatt*, Nr. 39 vom 25. September 1867, S. 233-234. – Ders.: *Die Wenden in der Mark. 1. Einleitung. Geographisches. Historisches.* In: *Wochenblatt*, Nr. 40 vom 2. Oktober 1867, S. 239-241. – Ders.: *Die Wenden in der Mark. (Fortsetzung.). 2. Lebensweise. Sitten. Tracht.* In: *Wochenblatt*, Nr. 41 vom 9. Oktober 1867, S. 245-246. – Ders.: *Die Wenden in der Mark. (Fortsetzung.). 3. Charakter. Begabung. Cultus.* In: *Wochenblatt*, Nr. 42 vom 16. Oktober1867, S. 252-254. – Ders.: *Die Wenden in der Mark. (Fortsetzung.). 4. Rhetra. Arkona. Schluß.* In: *Wochenblatt*, Nr. 43 vom 23. Oktober 1867, S. 257-260. – Mit den „Wenden", was ja auch zum Thema paßt, soll es sein Bewenden haben; die Reihe der Wochenblatt-Veröffentlichungen wäre bis 1875 fortzusetzen.

[36] Theodor Fontane: *Von Zwanzig bis Dreißig.* Hrsg. v. Walter Keitel. Frankfurt (M.) /Berlin/Wien 1980, S. 281.

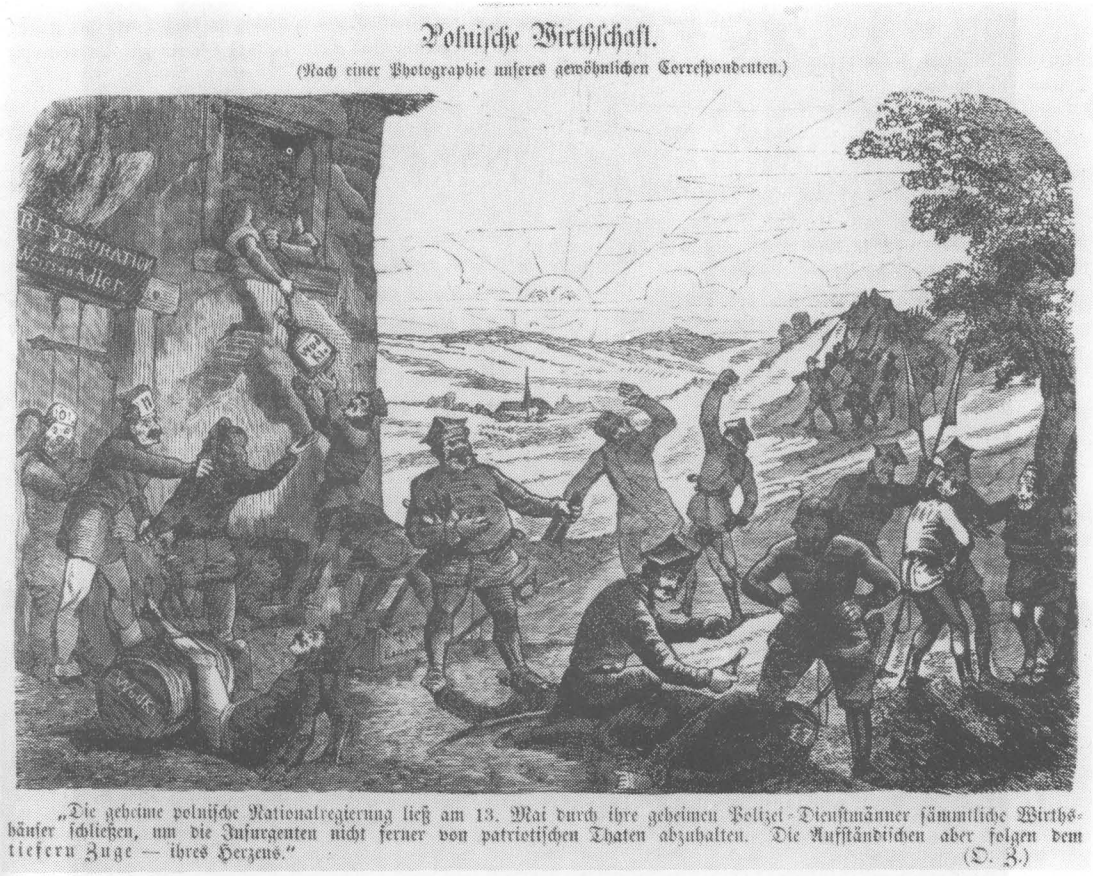
Prinz Ferdinand von Preußen als Herrenmeister der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg. Schabkunstblatt von Charles Townley 1786 nach einem verschollenen Gemälde von Edward Francis Cunningham, um 1784

Rechtsritter des Johanniter-Ordens. Chromolithographie nach einer Zeichnung von Ludwig Burger 1859.

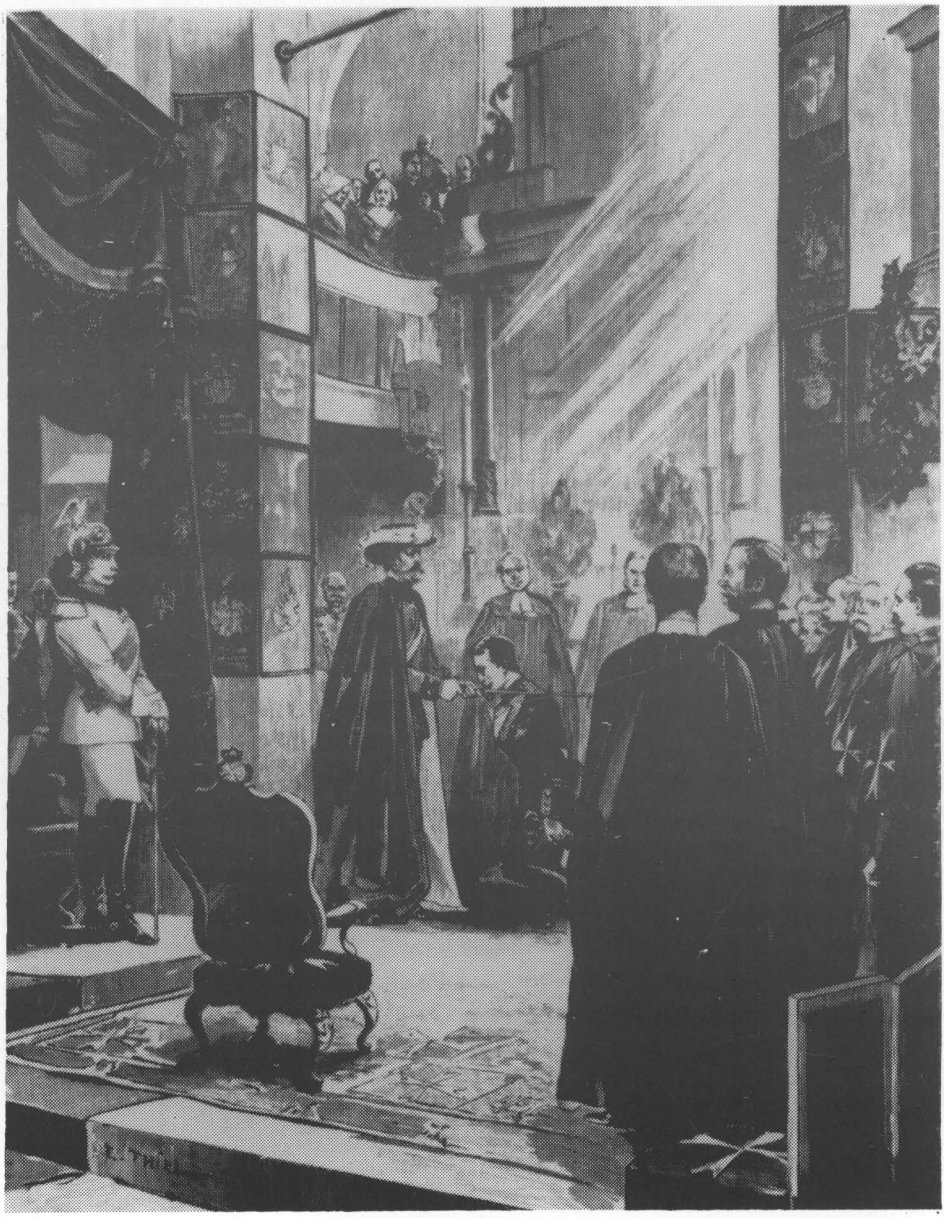


Ehrenritter des Johanniter-Ordens. Chromolithographie nach einer Zeichnung von Ludwig Burger 1859.

Prinz Carl von Preußen als Herrenmeister der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg. Chromolithographie von Ludwig Burger 1859.



„Polnische Wirthschaft". Holzschnitt aus „Der kleine Reactionär", 2. Jg., Nr. 24, Berlin, 13. Juni 1863, S. 192.



„Aufnahme neuer Rechtsritter im Kapitelsaal des Ordensschlosses Sonnenburg am 23. August 1888 in Gegenwart Kaiser Wilhelms II.“.